

Aufgaben, welche die Kriegsberichterstattung an ein großes Blatt stellt, inmitten der Spannung und Aufregung unserer Tage haben nach Form wie Inhalt gleich hervorragende Leitartikel den Lesern der „Reichspost“ die erschütternden Welt-ereignisse auch sub specie aeterni dargelegt, in ihren Zusammenhängen mit den ewigen Ideen der christlichen Weltanschauung und den alles umfassenden Kultur-idealen, die Ausstrahlungen des Glaubenslichtes sind. Diese Leitartikel sind nun in Buchform erschienen¹. „Voll der schönsten Gedanken“ sei dieses Buch, urteilte Sr. Eminenz Kardinal Czernoch; tausend fruchtbare Anregungen gebe es, röhmt ihm ein kundiger Kenner nach, der Herausgeber von „Neuösterreich“, Dr. Hornich. Mit Beziehung auf den Buchtitel meint Dr. R. v. Kralik: „Ich möchte sagen, „schönere Zukunft“ sei uns sicher, wenn solche Menschen und solche Bücher vollen Einfluß und volle Wirksamkeit gewinnen.“

„Schönere Zukunft“ — wir wollen den Glauben an sie nicht verlieren, vielmehr festhalten, dabei aber die Täuschung nicht zulassen, daß die Zukunft kampflos sein werde. In der Generalversammlung des Piusvereins am 2. April dieses Jahres sagte P. B. Kolb: „Gerade nach dem Kriege werden wir in gesteigertem Maße zu kämpfen haben. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, der tödliche Haß der Feinde glimmt fort und wird mit erneuter Kraft aufzündern.“² Es gebricht dafür nicht an deutlichen Anzeichen. Am 17. März sprach Professor Jerusalem im Anatomischen Institut zu Wien einen Nachruf auf Mach. Jeder Teilnehmer wurde mit einer Flugschrift beschenkt, in welcher alte Geschosse, die einst im Trommelfeuer der Freidenkerpresse Verwendung fanden, von neuem zum Angriff wider den Katholizismus empfohlen werden: die glorreiche Freidenkerrepublik Portugal, der Weltheld Ferrer, dessen einfaches Programm Aufhebung des Klerus, der Armee und aller bestehenden Gesetze umfaßte; wohl das unglaublichste Stück in der erwähnten Flugschrift war aber, daß die Stärkung des Königreichs Italien als politischer Grundgedanke eindringlich hervorgehoben wurde³. Wenn solches gegenwärtig möglich ist, wo ein Baum der Zucht in den Kinnladen der Presse angebracht ist, wessen haben wir uns zu versehen, wenn sie zaum-, zucht-, zügellos losstürmen wird? In der eben erwähnten Rede vom 2. April dieses Jahres sagte P. Kolb im Hinblick auf diese Gewitterwolken: „Die Presse werden wir nötiger haben als alles andere.“

Robert von Rostitz-Rieneck S. J.

Bur Jahrhunderfeier der Oblaten der Unbesiegbten Jungfrau Maria.

Es war eine frohbewegte Versammlung, die am Morgen des 25. Januar 1916 die prächtig geschmückte Kirche des St. Bonifatiusklosters zu Hünfeld füllte. Die Klostergemeinde, der Weltlerus, zahlreiche Gläubige, darunter manche verwundete Krieger, die unter der liebevollen Pflege der Oblaten ihrer baldigen

¹ Dr. Joseph Eberle, „Schönere Zukunft“, Kriegsaufsätze (Regensburg 1916, Fr. Büstet). 307 S.

² Reichspost 1916 April 3. 155 S. 5.

³ Ebd. März 23. 138 S. 6.

Genebung entgegensehend, erwarteten den Diözesanoberhaupten, den hochwürdigsten Bischof Joseph Damian, der eigens von Fulda herüberkam, um das Pontifikalamt zu halten¹. Was der Anlaß dieser so glänzenden Feier in ernster Zeit gewesen sei, erklärte der hochwürdigste Oblatenprovinzial P. Huß in seiner Festpredigt.

Gerade vor hundert Jahren, am 25. Januar 1816, hatten auf Pauli Bekehrung zwei seelenreiche Priester, Karl Joseph Eugen de Mazenod und Heinrich Tempier, einige Räume des verlassenen Karmelitessenklosters zu Aix in der Provence bezogen, um sich von dort aus ungehindert der Missionierung der Armen widmen zu können. Eugen de Mazenod war der Urheber dieses Planes gewesen. Er hatte schon seit 1813 dem religiös ziemlich verlassenen Volke seiner Vaterstadt zu predigen begonnen. Der gute Erfolg seiner Bemühungen ließ ihn nach einem Gehilfen Umschau halten, und in dem Vikar Tempier von Arles hatte er einen opferfreudigen Gesinnungsgenossen gefunden. Bald trafen noch mehr Priester in der neuen Behausung ein, darunter Männer, deren Namen einmal mit vorzüglichen Ehren genannt werden sollten. Schon zu den ersten Haushbewohnern zählten „Guibert, der spätere Kardinal und Erzbischof von Paris, den Pius IX. den Ruhm und die Leuchte der Oblaten nannte; Albini, ‚der Heilige des Ordens‘, dessen Seligsprechungsprozeß gerade in diesem Kriegsjahr in Rom eingeleitet wurde; Honorat, der erste Oblate auf dem Felde der auswärtigen Missionen und so manche andere“². Alle hatte der gleiche Wunsch herbeigeführt, dem Volke in seiner geistigen Not zu Hilfe zu eilen. So nannte denn das dankbare Volk das Kloster, in welchem seine Freunde wohnten, einfach „die Mission“.

Die Priester selbst dachten nicht daran, sich einen gemeinsamen Namen beizulegen, auch nicht an die Erweiterung ihrer Tätigkeit über die Grenzen der Diözese von Aix hinaus. Da kam im August 1818 die Einladung des Bischofs von Digne, die Seelsorge an der Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau du Lourdes zu übernehmen. Alle Mitglieder des Missionshauses erblickten darin eine Gunst des Himmels und batzen Abbé de Mazenod, die nötigen Schritte zur Verwirklichung des Planes zu tun. Nach einem Bögern verfaßte derselbe darauf eine gemeinsame Lebensregel. Aber als er seinen Freunden auch die Übernahme von Gelübden vorschlug, stieß er auf Widerstand. „Mit Ausnahme der Pères Tempier und Moreau erklärten die andern, die Verpflichtung überrasche ihren guten Glauben; sie hätten beim Eintritt in das Missionshaus nie die Absicht gehabt, sich so feierlich zu binden.“³ Erst als die herbeigerufenen Alumnen sich einstimmig für die Gelübde entschieden, gelang es de Mazenod, auch die älteren

¹ Vgl. „Maria Immaculata“, Missionsblätter der Missionare Oblaten, März 1916, 235 f.

² Vgl. die Festchrift „Die Genossenschaft der Missionare Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria im ersten Jahrhundert ihres Bestehens“ (Hünfeld bei Fulda 1916) 4. — Ihr wurden auch die meisten folgenden Angaben entnommen.

³ Ebd. 7.

Hausgenossen bis auf zwei für eine feierliche Hingabe an das Missionswerk zu gewinnen. Am 1. November 1818 legten die „Missionäre der Provence“ — so nannten sie sich nun — im Kloster zu Aix ihre ersten Gelübde ab.

Sieben Jahre später, nachdem eine Niederlassung außerhalb der Heimatdiözese, zu Nîmes, entstanden war, änderte man die Bezeichnung in die der „Oblaten des hl. Karl Borromäus“. Da auch schon einige französische Bischöfe anfingen, den Missionären Schwierigkeiten zu machen, suchten dieselben die nötige Stütze in der Gutheißung des Apostolischen Stuhles. P. de Mazzenod ging persönlich nach Rom, und seinen eifrigen Bemühungen gelang es, früher, als man hätte erwarten können, das Ziel zu erreichen. Zehn Jahre, nachdem die beiden ersten Priester zusammengetreten waren, erfolgte, am 17. Februar 1826, die Approbation durch Papst Leo XII., der der Genossenschaft zugleich ihren endgültigen Namen gab. Von diesem Tage an bestand „die Kongregation der Missionäre Oblaten der heiligsten und unbefleckten Jungfrau Maria“. Ihr Wahlspruch lautete: „Den Armen das Evangelium zu verkünden hat mich der Herr gesandt.“ Die Missionierung des schlichten Volkes in Stadt und Land sollte nach wie vor ihre Hauptaufgabe sein.

Aber schon bald erblühten der Kongregation noch höhere Zwecke. Eugen de Mazzenod hatte sich im Jahre 1823 dazu verstehen müssen, seinem Oheim Fortunat de Mazzenod, dem ersten Bischof von Marseille, nach der französischen Revolution als Generalvikar an die Seite zu treten. Ein Jahr nach der päpstlichen Gutheißung seiner Genossenschaft berief er nun einige ihrer Mitglieder zur Leitung des Priesterseminars der Diözese. Im Jahre 1834 errichtete P. Guibert ein zweites für die Diözese Ajaccio auf Korsika. Das weltweite Arbeitsfeld eröffnete sich endlich im Jahre 1841. Die auswärtigen Missionen waren nämlich nicht in den ersten Gründungsplan aufgenommen worden. Als deshalb im genannten Jahre Bischof Bourget von Montreal in Kanada den Sisster um einige Hilfsarbeiter anging, erließ de Mazzenod eine Rundfrage an die ihm untergegebenen Religiosen, ob man auch äußere Missionen übernehmen wolle. „Die einlaufenden Antworten ersüßten ihn mit heiligem Stolze. Alle waren für die Annahme des neuen Ordenswerkes und alle, aber auch alle, batzen um die Gunst, dorthin ziehen zu dürfen. Am 2. Dezember 1841 kamen die ersten Patres und Brüder unter Führung des P. Honorat in Montreal an.“¹ Durch die rastlose Tätigkeit der neuen Arbeiter nahm die kanadische Mission einen glänzenden Aufschwung. Am 1. Oktober 1847 bestieg der Missionsobere P. Guigues den Bischofsthul von Bytown, das 1856 in Ottawa umgetauft und 1858 zur Hauptstadt von Kanada erhoben wurde. Heute leiten die Oblaten dort sogar eine von Papst Leo XIII. 1889 bestätigte kirchliche Universität mit den beiden Fakultäten der Philosophie und der Theologie, denen ein vollständiger doppelsprachiger Gymnasial- und Handelskursus angegliedert ist.² Der Gedanke der auswärtigen Mission aber gewann in der Genossenschaft immer größere Bedeutung. Von Montreal zogen

¹ Festschrift 11. ² Ebd. 64.

die Oblaten 1845 nach St. Boniface bei Winnipeg, 1847 nach Oregon, 1852 nach Texas, 1853 nach Québec, 1857 nach Vancouver. Schon 1848 wurde der Grund zur Mission auf Ceylon gelegt und 1852 auch Natal in den Bereich der apostolischen Tätigkeit gezogen. Da zudem die Entwicklung in Europa mit der in den andern Weltteilen gleichen Schritt hielt, mochte der Stifter voll innigen Dankes gegen Gottes Borsehung sein Nunc dimittis sprechen, als ihn Anfang 1861 die letzte Krankheit aufs Schmerzenslager streckte. Bei seinem am 21. Mai desselben Jahres erfolgten Tode zählte die Genossenschaft in vier Provinzen (Süd- und Nordfrankreich, England und Kanada) und fünf Missionsvikariaten (Red-River, Oregon, Texas, Ceylon, Natal) bereits 70 Niederlassungen mit 370 Mitgliedern, unter denen sich 1 Erzbischof und 6 Bischöfe befanden. Auch Eugen de Mazenod war 1836 als Nachfolger seines Oheims Bischof von Marseille geworden.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, in gleicher Weise auch die spätere Entwicklung der Kongregation zu verfolgen bis auf den heutigen Tag, da sie außer dem Generals- und Studienhaus in Rom auf 9 Provinzen, 12 Missionsvikariate und mindestens 360 Niederlassungen angewachsen ist, die über alle fünf Weltteile verbreitet sind. Von 370 Mitgliedern im Jahre 1861 stieg sie bis 1916 auf 2420; und 550 Junioristen, das sind junge Gymnasiasten, in nicht weniger als 10 Junioraten lassen mit Zuversicht den nötigen Nachwuchs erhoffen.

Nur der deutschen Oblatenprovinz, die uns ja am nächsten steht, sollen noch einige Zeilen gewidmet werden.

Als die Oblaten im Jahre 1880 aus Frankreich vertrieben wurden, kamen auch mehrere Patres mit ihren Böglingen nach dem kleinen Heer bei Maastricht in Holländisch-Limburg, um ein Juniorat fortzuführen. Bald baten hier so viele deutsche Knaben um Aufnahme, daß die Räume nicht mehr ausreichten. Man mußte sich nach einer größeren Niederlassung umsehen und erwarb im Jahre 1885 auf der waldumkränzten Höhe des Ravenboschhs bei Valkenburg ein Anwesen, dessen Ausdehnung für lange Zeit jedem Andrang genügen konnte. Dieses dem hl. Karl Borromäus geweihte Erziehungshaus ist die Wiege der deutschen Oblatenprovinz geworden. Die nichtdeutschen Bewohner schieden schnell aus, die deutschen wuchsen von Jahr zu Jahr. Seit 1894 erhalten in St. Karl von deutschen Lehrern fast 200 deutsche Knaben Erziehung und Unterricht, und jährlich treten mehrere in das nur eine halbe Stunde entfernte Noviziat St. Gerlach über. Schon im Jahre 1892 fühlten sich die deutschen Oblaten stark genug, um die Missionierung der nördlichen Hälfte von Deutsch-Südwestafrika zu unternehmen. Infolgedessen wurde ihnen am 24. Oktober 1894 die erste Niederlassung in Deutschland gestattet, das St. Bonifatiuskloster zu Hünfeld bei Fulda. Der zur selben Zeit gegründete „Marianische Missionsverein“, der heute 65 000 Mitglieder zählt, sollte die für die auswärtigen Missionen und die einheimischen Missionsanstalten erforderlichen Mittel beschaffen. Am 5. Mai 1895 endlich erfolgte die Errichtung der selbständigen deutschen Provinz, die einen überraschend schnellen Aufschwung nahm. Konnten doch in dem kurzen

Zeitraum bis 1914, abgesehen von den schon genannten drei Häusern und der deutsch-afrikaniischen Mission, in Deutschland und Österreich nicht weniger als neun, teilweise recht ansehnliche Niederlassungen und im Jahre 1908 auch die „Deutsche Mission“ in Brüssel eröffnet werden.

Am 1. Januar 1916 zählte die deutsche Provinz 155 Patres, 95 Fratres und 148 Brüder; in der ganzen Genossenschaft arbeiteten über 600 Deutsche, was ein Viertel ihres Bestandes ausmacht. Von den etwa 45 Priestern, die sich insbesondere mit der Volksmission in Deutschland befassen, wurden vor dem Kriege im Durchschnitt jährlich 175 bis 200 Missionen und Exerzitien gepredigt. Seit Ausbruch des Krieges traten 265, d. i. mehr als die Hälfte, der deutschen Oblaten als Seelsorger, Krankenpfleger und Soldaten in den Dienst des Vaterlandes. Eine Reihe von Auszeichnungen, die sie bereits erhielten, legt Zeugnis ab für ihren Heldenmut und ihre Aufopferung.

Nicht allzuweit vom Karolinum der deutschen Oblaten liegt, ebenfalls bei Valkenburg, das Ignatiuskolleg der deutschen Jesuiten. Wenn wir da die Karlschüler an schulfreien Nachmittagen mit ihren Pausbacken in festem Tritt vorüberziehen sehen, meist munter plaudernd, bisweilen fröhlich singend, oft aber auch fromm den Rosenkranz betend, dann lacht uns das Herz, und wir bitten den lieben Gott, daß er sie alle ohne Ausnahme zum Ziele führen und sie einmal, gleich wie ihre Lehrer und Erzieher, ob in der nahen Heimat, ob in der weiten Ferne, Wissen und Können und Leben zum Heile vieler Seelen einzusetzen lassen möge.

Konrad Kirch S. J.

Dämonistische Einwirkungen und ihre Deutung in der ungläubigen Bibelkritik¹.

Eine größere Publikation aus dem päpstlichen Bibelinstitut zu Rom bietet uns in ihren reichhaltigen, historischen, theologischen und exegetischen Aussführungen einen interessanten Einblick in die verschiedenartigsten, aber stets erfolglosen Bemühungen der rationalistischen Bibelkritik, das Problem der „Besessenen“ in der evangelischen Geschichte aufzulären, ohne die Wahrheit dämonistischer Einwirkungen annehmen zu müssen. Hier seien auf Grund des genannten Werkes die Hauptzüge der nachreformatorischen Erklärung der Teufelsaustreibungen im Evangelium charakterisiert.

Luther und seine unmittelbaren Schüler waren so sehr von dem Dasein böser Geister und der Möglichkeit ihres schädlichen Einflusses überzeugt, daß sie schwere Unglücksfälle, ansteckende Krankheiten, vor allem aber Geistesstörungen als unmittelbares Werk des Teufels betrachteten. Diese Anschauung, welche den tatsächlichen Umfang des diabolischen Einflusses maßlos übertreibt, wirkt gelegentlich bis in unsere Zeiten hin nach, so daß die Irrenärzte in einer Versammlung vom 25./26. Mai 1893 gegen die „Pastorenpsychiatrie“ Verwahrung einlegten.

¹ Dr. Johannes Smit, *De daemonicis in historia evangelica, Dissertation expositio-apologetica.* 8° Romae 1913.